

Der verschollene Sohn

Roman von
M. Bethold

(13. Fortsetzung.)

Wohl sah sich die Majorin an. Nach durch diesen Brief ihres Sohnes in ihrer schönsten Hoffnung getäuscht. Aber lagen die Dinge wirklich so, wie Kurt schrieb, dann konnte er nicht anders handeln, das mußte sie anerkennen. Gedankenvoll faltete sie den Brief zusammen, legte ihn neben das Couvert auf den kleinen Tisch und lästerte erwartungsvoll das Dienstmädchen an, das mit einer Karte in der Hand in diesem Moment eintrat.

„Der Herr, welcher im Hotel zur Sonne logirt, wünscht der anädigen Frau seine Aufwartung zu machen“, sagte das Mädchen, indem es die Karte überreichte.

„Doktor Bruno Winter“, las die Majorin erkant. Was konnte den Herrn bedeuten, sie zu besuchen? Aber was auch der Zweck dieses Besuchs sein mochte, gesehnen durfte sie ihn nicht, und überdies wünschte sie selbst, diesen Mann kennen zu lernen, von dem Eufriede ihr so Manches berichtet hatte.

„Ich lasse bitten einzutreten“, sagte sie, sich erhebend, und gleich darauf stand Bruno Winter im eleganten Salonantrage ihr gegenüber.

„Ich muß recht sehr um Entschuldigung bitten, daß ich erst heute dazu komme, mich Ihnen vorzustellen, anädige Frau“, nahm er das Wort, nachdem er, dem einladenden Wirt Solace leistend, sich niedergelassen hatte. Es sah anfangs nicht in meiner Absicht, länger hier zu bleiben, die Liebesswürdigkeit, mit der man in Clementsruh und in der Villa des Herrn Nibel mit entgegenkam, bewog mich dazu, und jetzt wird es mir schwer, dieses reizende Städtchen wieder zu verlassen.“

Die alte Dame hielt die klaren, klugen Augen forschend auf ihn gerichtet, er senkte unwillkürlich die Wimpern, als sein Blick dem ihrigen begegnete. „Die Familie des Herrn Generals schuldet Ihnen großen Dank“, sagte sie, Fräulein v. Steinthal hat mir Alles ausführlich berichtet und mir dadurch Gelegenheit geboten, Ihren Muth, Ihre Ausdauer und Ihren Geseinn zu bewundern.“

„Bitte, bitte, Sie beschämen mich, anädige Frau“, erwiderte er mit einer Berbeugung, „ich habe nichts weiter gethan, als meine Pflicht, und das verdient weder Dank, noch besondere Anerkennung. Ich bedauere nur, daß ich nicht früher hierher gekommen bin. Ihrem Herrn Sohn würde dadurch eine unangenehme, an Gefahren und Strapazen so reiche Reise erspart worden sein.“

„Er hat sie gern unternommen, Herr Doktor?“

„Aber sie wird erfolglos sein. Haben Sie schon Nachrichten von ihm erhalten?“

Die Majorin sah, daß der Blick Winters auf dem Couvert ruhte, er mußte die Stempel erkannt haben, verneinen konnte sie die Frage nicht mehr.

„Nur einige Zeilen“, antwortete sie, „in einigen Tagen wird er ausführlicher schreiben.“

„Er kehrt also noch nicht zurück?“ fragte Winter erkant.

„Nein, vorläufig noch nicht.“

„Aber Sie haben ihm doch geschrieben?“

„Alles, was Fräulein v. Steinthal mir berichtet hat!“

„Dann ist es mir unbegreiflich, daß Herr Doktor v. Bach nicht sofort sich wieder einschiffte, um in seine Heimat zurückzufahren“, sagte Bruno Winter topfschüttelnd, und sein Blick streifte dabei mit unverkennbarem Mißtrauen das erste Antlitz der alten Dame. Der Matrose mag allerdings ein persönliches Interesse dabei haben, den reichen Herrn an sich zu fetten, ich kenne diesen Van Steen, er war als Lügner und Raufbold verurtheilt.“

„Ueher die hohe Stimme der Majorin glitt ein dunkler Schatten, sie errieth den Zweck dieser Rede, an deren Wahrheit sie nicht glaubte; wußte sie doch, daß ihr Sohn mit seinem scharfen erkennenden Blick einen Menschen rasch durchschaute und ihm kein Vertrauen schenkte, wenn er einen Charakterana an ihm entdeckte, der ihm mißfiel.“

„Mein Sohn hat auch noch von anderer Seite erfahren, daß ein Schiffsbrüchiger von der Aemermann noch im Innern Afrikas leben soll“, sagte sie.

„In den Augen Winters bligte es auf, er preßte die Lippen fest auf einander und strich dann langsam über seinen tothschwarzen Bart.

„Selbst, daß mir das gänzlich unbekannt geblieben ist“, erwiderte er, „ich habe doch jene Gegenden Afrikas ebenfalls durchwandert und bin mit vielen Negerhämnen in Berührung gekommen, da hätte ich das doch auch erfahren müssen. Aber möglich ist es ja immerhin, ich will das nicht in Abrede stellen, nur bestreite ich, daß jener Schiffsbrüchige mein Freund Eduard v. Steinthal sein kann.“

„Sie haben selbst ihm die Augen zugeführt?“

„Ja wohl, anädige Frau.“

„Sie sah ihn mit einem ernstern, vol-

len Blick an, es war, als ob sie in die Tiefen seiner Seele eindringen und seine geheimsten Gedanken erschließen wollte.“

„Nun, ich denke, mein Sohn wird jetzt wohl bald volle Gewißheit erhalten“, sagte sie ruhig, „nachdem er die zweite Reise einmal gemacht hat, kommt es ja auch nicht darauf an, ob er einige Wochen früher oder später zurückkehrt.“

„Ein spöttisches Lächeln umspielte die Lippen Winters.“

„Ich bedauere lebhaft, daß meinen Mittheilungen so wenig Glauben geschenkt wird“, sagte er, „und ich kann nur wünschen, daß man dies später nicht bereut. Wäre die Reise nicht so weit und so gefährlich, so würde ich gerne bereit sein, die Leberreste des Scheuren Todten zu holen, damit sie in heimlicher Erde begraben werden.“

„Er hatte sich erhoben, um Abschied zu nehmen, es schien fast, als ob das Gespräch eine peinliche Wendung für ihn genommen habe.“

„Daß die Resultate, die Ihr Herr Sohn erzielen wird, mich in hohem Grade interessieren, werden Sie bereitwillig finden, anädige Frau“, nahm er wieder das Wort, „wenn ich mir die Ehre geben darf, in einigen Tagen noch einmal vorzukommen.“

„Es wird mir sehr angenehm sein, und ich bitte darum.“

„Und bis wann glauben Sie weitere Mittheilungen zu erhalten?“

„Mein Sohn schreibt, er wolle in einigen Tagen ausführliche Mittheilungen machen.“

Bruno Winter verbeugte sich, und die dunklere Miene, mit der er das Haus verließ, betundete deutlich, daß er sich in keiner heiteren Stimmung befand.

Es mußte ihm ja klar geworden sein, daß auch diese Dame ihm mißtraute, und die Vermuthung lag nahe, daß die Mittheilungen ihres Sohnes, so kurz sie auch sein mochten, dieses Mißtrauen geweckt hatten.

Weshalb blieb Herr v. Bach in Afrika? Natürlich trug die Ausfagen Van Steen's die Schuld daran, aber was hatte dieser Matrose ipseult über ihn ausgesagt?

Und woher kam es, daß auch Eufriede ihm kein Vertrauen schenkte, wie dies oft genug ihre Blide ihm deutlich bewiesen?

Die Generalkin war gleichfalls in der letzten Zeit zurückhaltender geworden, nur Papa Nibel, der General und Görner hielten noch treu zu ihm, nur diese kamen ihm mit Herzlichkeit entgegen.

Und Felsina wollte auch nicht weichen, er ließ keine Gelegenheit unbeachtet, um an die Schuld zu mahnen, und schickte die Familie Nibel öfter, als es dem Doktor angenehm war.

Bruno Winter hatte den Vorfall, seinen zertrümmerten Finanzen dadurch auszubehelfen, daß er Eugenie Nibel heiratete; wie Mancher vor ihm hatte ja durch dasselbe Mittel eine finanzielle und gesehliche Erlösung gefunden, weshalb sollte es ihm nicht gelingen!

Anfangs hatte er allerdings der schönen Tochter des Generals den Vorschlag gemacht, aber als er die Gewißheit erhielt, daß es ihm nicht gelingen würde, ihr Vertrauen und ihre Gunst zu erwerben, beschloß er sich nur noch mit Eugenie, und ihr heiteres, lebhaftes Temperament schien seine Bemühungen zu begünstigen.

Er fühlte bald eine wirkliche Zuneigung zu ihr, die von Tag zu Tag leidenschaftlicher wurde und auch erwidert zu werden schien, um so mehr mußte es ihn erbittern, daß jetzt auch Felsina um die Liebe dieses Mädchens zu werden schien.

Verhindern konnte er das nicht, Felsina war bei der Familie Nibel ein gern gesehener Gast, und der Doktor hatte triftigen Grund, ihn zu fürchten.

Bruno Winter war auf dem Werk stehen abzusehen; er stützte sich auf das eiserne Geländer und blickte gedankenvoll auf die grünen, leise plätschernden Wellen hinunter.

Es war wohl das Beste, durch eine rasche Werbung die Sache zu beenden und sich Gewißheit zu verschaffen, aber dazu fehlte ihm auch der Muth. Er erhielt eine ablehnende Antwort, so blieb ihm nach diesem doppelten Niasco nichts mehr übrig als die sofortige Abreise, und dazu gezwungen zu werden, wäre ihm doch zu fatal gewesen.

Eine raube Stimme weckte ihn aus seinem Brüten, aufblickend entdeckte er, daß die Wittve Brintmann neben ihm stand.

„Sie kommen nicht vorwärts“, sagte sie mit scharfem Vorwort, „ich habe jeden Tag erwartet, daß Sie ihn verhaften würden, aber Alles bleibt beim Alten.“

Der Doktor hatte unwillig die Brauen zusammen gezogen, ausweichend suchte er die Abscheu.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie Beweise für Ihre Anklage schaffen müssen“, erwiderte er. „Wenn Sie das nicht können, dann —“

„Sind die Beweise nicht genügend, die ich Ihnen gegeben habe?“

„Nein, Vermuthungen kann Niemand Beweise nennen, Madame!“

Frau Brintmann richtete sich hoch auf, und ein verächtlicher Blick traf aus ihren glühenden Augen das braune Gesicht.

„Sie sind auch schon erkaufte!“ sagte sie. „Es gibt ja so viele Mittel, mit denen man der Gerechtigkeit eine Nase drehen kann, aber schließlich muß die Wahrheit doch an den Tag kommen, und dann werde ich alle Diejenigen anklagen, die mit mein Recht vorantreten haben.“

Bruno Winter wandte ihr achselzuckend den Rücken und schritt von dannen, die Beschuldigungen, welche diese Frau gegen den General erhob, interessirten ihn jetzt nicht mehr; vielleicht gewonnen sie später wieder größere Bedeutung für ihn.

Auf dem Wege zum Hotel bezogene ihm der Postbote.

„Nichts für mich?“ fragte er, indem er stehen blieb.

„Heute nicht, Herr Doktor!“ lautete die Antwort.

„Sie haben wohl einen recht beschwerlichen Dienst?“ fuhr Winter fort. „Vom frühen Morgen bis zum Abend keine Ruhe — sind Sie der einzige Briefbote im Städtchen?“

„Doch nicht, wir sind unserer zwei, aber der Andere hat mehr die nächtliche Umgegend. Ein leichter Dienst ist es nicht. Aber über die Arbeit wollte ich nicht klagen, wenn nur die Befolgung besser wäre. Mit sechzehn Groschen den Tag macht man wahrhaftig keine Spürhahn.“

„Das ist allerdings sehr wenig — haben Sie auch Familie?“

„Eine Frau und vier Kinder“, seufzte der Beamte.

„Dann begreife ich nicht, wie Sie durchkommen“, sagte der Doktor topfschüttelnd. „Wie oft bringen Sie täglich die Briefe?“

„Dreimal.“

„Und wann kommen die Briefe aus dem Süden hier an?“

„An der Regel Morgens.“

„Das Hotel zur Sonne erhält die Briefe und Reunungen wohl zuerst?“

„Umgekehrt, Herr Doktor“, erwiderte der Postbote. „Wenn ich von der Post komme, ist das Hotel eines der ersten Häuser, die ich besuche. Gerade in diesem Städtchen wohnen viele Geschäftsleute, die ihre Briefe rasch haben müssen, mit den Privatbriefen eilt es weniger.“

Der Doktor hatte ein Geldstück aus seiner Börse geholt.

„Ich werde auf eine Frankfurter Zeitung abonniren“, sagte er. „Sie kommt wohl auch mit der Morgenpost an, aber lieb wäre es mir, wenn Sie mir dieselbe jedesmal in's Zimmer bringen wollten; die Kellner sind in diesem Punkte nachlässig, und wegen der Börsenberichte wünsche ich die Zeitung immer so früh wie möglich zu erhalten.“

„Werde bestens dafür sorgen“, erwiderte der Briefträger, während er das Geld einsteckte, „ich bin gerne dem gefällig, soweit es mit meinen Amtspflichten sich verträgt. Wünsche gelegentl. Wahlheit.“

Bruno Winter blickte ihm sinnend nach.

„Reht ist es doch noch die Frage, ob die Mittheilungen aus Afrika in die Hände der Frau Majorin gelangen werden“, sagte er leise, dann setzte er seinen Weg fort.

12.

Es war natürlich, daß Eufriede von dem Briefe Kurts Kenntniss erhielt. Die Majorin glaubte ihr den Inhalt desselben nicht verheimlichen zu dürfen, wenn Kurt auch um Verschwiegenheit gebeten hatte.

Eufriede mußte freilich Verschwiegenheit geloben, aber als sie noch an demselben Tage Eugenie besuchte, war dieses Gelübde wieder vergessen.

Und wie hätte sie auch der Freundin gegenüber schweigen können! Theilte denn Eugenie nicht ihr Mißtrauen gegen diesen Doktor, hoffte nicht auch sie noch immer, daß Kurt den Beschlüssen finden und zurückbringen werde? Und durfte sie nicht mit Juersticht darauf rechnen, daß Eugenie von diesen Mittheilungen keinen Gebrauch machen und ihr in allen Stücken beistehen werde, den Betrüger zu entlarven, vorausgesetzt, daß Bruno Winter wirklich ein Betrüger war?

Die beiden Mädchen hatten sich nach kurzer Unterredung mit Papa Nibel in das elegante Stübchen Eugeniens zurückgezogen, in dem sie vor jeder unangenehmen Störung sicher waren.

Das Fenster war geöffnet, ein rothgoldener Strahl der sinkenden Sonne streifte noch einmal den schon herbstlich gefärbten Garten, nur vereinzelt leuchtete sie und da noch durch das dunkle Grün der volle Aelch einer spät erblühten Rose. Eufriede hatte den Inhalt des Briefes bald berichtet, und ihre Mittheilungen machten auf die Freundin ganz den tiefen Eindruck, den sie erwartet hatte.

„Ich konnte anfangs Deinem Mißtrauen gegen den Doktor nicht beipflichten“, sagte Eugenie in lebhaftem Tone, „ich fand keinen Anhaltspunkt dafür, denn Alles, was er erzählte, klang so natürlich, daß man wohl glauben mußte, es sei Alles in Wirklichkeit so geschehen. Dann aber tauchten plötzlich auch in meiner Seele Zweifel auf, deren Ursache ich mir eigentlich nicht erklären konnte, und die immer festere Boden gewonnen, je länger ich den Doktor beobachtete. Ich sah, daß er Dir den Hof machte, er schien zu glauben, daß man ihm, dem Freunde Deines Bruders, Deine Hand nicht verweigern werde, und als er in dieser Erwartung sich getäuscht

sah, widmete er fortan mir allein seine Aufmerksamkeiten.“

„Ich selbst hatte ihm die Augen darüber geöffnet, daß er auf die Erfüllung seiner Hoffnungen nicht rechnen dürfte“, schaltete Eufriede ein, und ein herber Zug umspielte dabei ihre rosigen Lippen. „Er hat sich keine Sorge darum gemacht, bei Dir glaubte er Ersatz für das Verlorene zu finden.“

„Er glaubte das, und ich habe ihm sogar in diesem Glauben bestärkt“, erwiderte Eugenie scherzend. „Weißt Du, weshalb ich es that? Um ihm am Gängelbande führen zu können, bis es mir gelang, ihn in eine Falle zu locken.“

„Ich glaube nicht, daß Dir das jemals gelingen wird.“

„Geduld, Eufriede, ich habe jetzt ein besseres Mittel gefunden, und ich hoffe auferstichtlich, daß es sich bewährt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieser Herr Doktor Bruno Winter einer jener Glücksritter ist, die durch eine reiche Heirath ihre Existenz zu sichern suchen, die Erfahrungen, die wir Beide gemacht haben, betunden dies deutlich. Und daß dadurch unser Verdacht und unser Mißtrauen ein festes Fundament gewonnen haben, das muß Jeder begreifen. Nun kommt plötzlich dieser Herr Felsina hier an, er hat die zweite Reise von Wien hierher gemacht, um den Doktor aufzusuchen, der mit ihm befreundet zu sein behauptet.“

„Glaubst Du nicht, daß er sein Freund ist?“

„Nein, ich habe Beide beobachtet und die Gewißheit erhalten, daß diese Freundschaft nur eine Maske ist, hinter der ein dunkles Geheimniß sich verbirgt. Schon bei der ersten Begegnung der Beiden las ich Jörn und Bestürzung in den Augen Winters, und später entdeckte ich das jaßige Aufblitzen des Hasses in den Augen Felsina's, als sein Blick dem des Doktors begegnete.“

Eufriede schaute sinnend in den Garten hinunter und schüttelte zweifelnd das Haupt.

„Deine Beobachtungen haben Dich doch wohl getäuscht“, sagte sie. „So oft ich die beiden Herren beisammen sah, waren sie die besten Freunde, und von einer Maske konnte ich wirklich nichts entdecken.“

„Weil Du keine Veranlassung fandest, den Herrn Felsina zu beobachten. Vielleicht wurde Dir zu solchen Beobachtungen auch keine Gelegenheit geboten. Herr Felsina besucht uns sehr häufig und —“

„Und er macht ebenfalls Dir den Hof“, ergänzte Eufriede, als die Freundin erdrossend verstummte.

„Also das hast Du doch entdeckt?“ erwiderte Eugenie in heiterem Tone. „Mir ist es sehr lieb, daß er es that.“

„Aber Eugenie, das Andenken an meinen Bruder —“

„Soll ich ihn durch Kälte zurückschrecken? Dann werde ich nie erfahren, was ich zu erforchen wünsche. Ich spiele ja nur Komödie, ich will ihn zwingen, mir eine Liebeserklärung zu machen, und dann —“

„Run? Und dann?“

„Dann fordere ich als ersten Beweis seiner Liebe die Enthüllung jenes dunklen Geheimnisses und ausführliche Mittheilungen über die Vergangenheit des Doktor Winters.“

„Bedenkt Du auch, daß diese Komödie ein gefährliches Spiel ist?“ sagte Eufriede warnend.

„Für mich selbst sehe ich keine Gefahr“, erwiderte Eugenie ruhig, „und auf die Gewißheit eines Glücksritters wüßtest Du so wenig Rücksicht nehmen, wie ich es thue.“

Sie stand neben dem Tische, in dem Eufriede lag, leise legte sie ihre Hand auf die Schulter der Freundin, und eine geruame Weile herrschte tiefes Schweigen.

Ein Windstoß kam vom Rheine her und schüttelte das weisse Laub von den Bäumen, ein Dampfboot fuhr mit mächtigem Schnauben den breiten Strom hinauf, und die schmetternden Klänge eines Musikkorps klangen aus der Ferne herüber.

„Da kommt Felsina“, sagte Eufriede nach einer Pause.

„Er allein?“

„Ja wohl.“

„Dann wird der Doktor schon hier sein oder nachkommen, Papa hat die beiden Herren zum Souper geladen.“

Eufriede erhob sich und reichte mit ernstem, wohlwütigem Blick der Freundin die Hand.

„Ich will nicht länger hören“, sagte sie, „vergiß nicht, daß das, was ich Dir mittheile, bleiben muß, vorläufig ein Geheimniß bleiben muß. Und über-eile nichts, Du könntest dadurch Alles verderben!“

„Sei unbesorgt, ich werde vorsichtig sein.“

Bis zum Gitterthor gab Eugenie der Freundin das Geleit, dann kehrte sie langsam in den Garten zurück.

Felsina sah allein bei ihrem Vater auf der Terrasse, die Mutter war im Hause mit den Vorbereitungen zum Abendessen beschäftigt.

Papa Nibel hatte auch noch Manches zu befragen, er mußte in den Weinkeller und die bei solchen Gelegenheiten unvermeidliche Bowle ansehen; so blieben die Beiden allein.

Der Abend war bereits angebrochen, der Wind wurde stärker und kühlter; Felsina schlug einen Spaziergang durch den Garten vor.

Eugenie legte ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes und eröffnete das Gespräch mit einer scherzenden Bemerkung über den ewig blauen Himmel Italiens, der am Rheine nicht zu finden sei.

„Sie werden nun wohl bald auch wieder nach dem Süden zurückkehren“, fuhr sie fort, „die Gasse der großen Weltstadt, in der Sie wohnen, kann unter Städten Ihnen nicht bieten.“

Werner Felsina athmete tief auf und drückte unwillkürlich den Arm seiner Beileiterin fester an sich.

„Vielleicht wäre ich schon längst wieder abgereist, wenn es mir nicht so unangenehm wäre, von hier zu scheiden“, sagte er und seine Stimme verrieth die innere Erregung. „Und doch muß ich nun bald an den Aufbruch denken, mein Scheiden wird hier keine Lücke hinterlassen.“

„Sagen Sie das nicht“, erwiderte Eugenie, „Papa wird es gewiß schmerzlich bedauern, auf den angenehmen Verkehr mit Ihnen verzichten zu müssen.“

„Und Sie, Fräulein Eugenie?“

„Ich glaube, Sie nehmen die Gewißheit mit, daß Sie in unserem Hause stets willkommen waren.“

„Sie werden mir aus. Wenn ich hoffen dürfte —“

„Nicht weiter, Herr Felsina, ich bitte Sie darum“, unterbrach ihn das Mädchen rasch. „Ich erachte, was Sie mir sagen wollen, aber ich kann Ihnen keine Antwort darauf geben, so lange ich an Ihrer Offenheit zweifeln muß.“

„An meiner Offenheit?“ fragte er bestreudet.

Sie waren in einem Bostel stehen geblieben, das in der Mitte des großen Gartens lag, um dasselbe herum führte der Weg zur Villa.

„Nehmen wir Platz“, sagte Eugenie, mit ihrem Fächer auf eine Bank deutend, „ich habe lauge gewünscht, über diesen Punkt mit Ihnen zu reden. Oder können Sie wirklich glauben, daß ich die Maske nicht bemerkt habe, hinter der Sie Ihre Gedanken verbergen?“

Sie sah ihn bei diesen Worten ernst an, so daß er sichtbar verlegen den Blick niederschlug. Aber seine Verlegenheit währte nur einen kurzen Moment, dann erhob er das Haupt wieder und erliche Offenheit sprach aus seinen Augen.

„Nicht Ihnen galt diese Maske“, erwiderte er.

„Ich weiß es“, fuhr Eugenie ruhig fort, „aber dennoch sollte sie auch mich über Ihre Beziehungen zu dem Doktor Winters täuschen. Seine Behauptung, daß er mit Ihnen befreundet sei, ist falsch, Sie sind sein Freund nicht.“

„Nein“, antwortete er leise.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Präsidenten reisen.

Reisen kost' Geld, aber man sieht die Welt!

Die Rundreise, die Präsident Taft durch den Weiten antritt, wird den Staatsfidel um \$15,000 erleichtern, aber gleichzeitig auch das Staatsbudget um über 13,200 Stellen mit Land und Volk bekannt machen. Durchschnittlich wird uns also die Beförderung unseres Präsidenten einen Dollar pro Meile kosten, was schon allein in Anbetracht seiner körperlich so gewichtigen Persönlichkeit nicht fruer genannt werden kann.

Roosevelt machte es jedenfalls nicht so billig. Seine große im Jahre 1903 unternommene Reise war zwar um etwa 700 Meilen länger als die jetzige seines Nachfolgers, dafür aber auch um \$35,000 kostspieliger. Sie kostete, da der Präsident fünf Wagen zu seiner Verfügung hatte, nie sich regulären Zügen anhängen ließ, sondern stets „special“ fuhr und außerdem einen kleinen Hofstaat mitnahm, im ganzen über \$50,000.

Taft ist demokratischer; begnügt sich mit 1½ Wagen, nimmt nur seinen Sekretär und ein bis zwei weitere Begleiter mit und benützt wie der einfache Bürger die regulären Züge. Das birgt allerdings manche Unbequemlichkeit in sich, so die im Westen „fahrplanmäßigen“ Verpägungen, die oft sämtliche Arrangements über den Haufen werfen, und dann vor allem die Ovationensentente, die fraglos auf allen Stationen, die des Präsidenten Zug berührt, auf ihn verübt werden werden. Doch gegen diese Gefahr ist er gerüstet. Mehrere Zerberufe des Bundesgesehmidienstes werden die allzu enthusiastischen Bewunderer von den Thüren und Fenstern des Spezialwagens forthalten. Und damit die Gutmütigkeit des Präsidenten nicht die Arbeit seiner Beschützer nutzlos macht, wird man ihn einfach während des Aufenthaltes auf jeder Station in seinem Abtheil einsperren.

Uebrigens, so selbstsam es klingen mag, trotzdem Herr Taft bedeutend billiger reist als sein Vorgänger, wird seine Reise dem Staatsfidel doch mehr kosten. Dieser Scheinbare Widerspruch wird dadurch erklärlich, daß bei Roosevelts großer Tour die Eisenbahngesellschaften ebenso wie bei denen früherer Präsidenten gleich Harrison und McKinley sämtliche Kosten für Extrazüge, Speisen, Getränke und Rauchwaren aus eigener Tasche bezahlten. Seit jedoch das sogenannte „Railroad Rate“ Gesetz in Kraft getreten, sind solche Liebesgaben großer Korporationen gegenüber dem Staatsoberhaupt zur Unmöglichkeit gemacht worden. Sie bezahlten sich übrigens für die Eisenbahnen stets, denn eine Präsidentenreise brachte gewöhnlich einen großen Zug aus den ländlichen Distrikten nach den Punkten, die der Präsident be-

suchte, und was die Gesellschaften an diesem gesetzerten Verkehr verdienten, bedeckte reichlich die Ausgaben der Rundreise selbst. Natürlich ist es ihnen aber jetzt nicht unangenehm, auch diese Erlöse zu erhalten.

Der Präsident bezieht für Reisen einen jährlichen Zuschuß von \$25,000. Was er mehr braucht, muß er aus eigener Tasche decken, was er weniger braucht, fließt in den Staatsfidel zurück. Bei seinem Amtsantritt fand Herr Taft außer anderen Erbschaften auch eine solche von \$17,000 von seinem Vorgänger vor. Bis zum Schluß des Fiskaljahres am 30. Juni hatte er davon nur ungefähr \$1000 verbraucht, so daß \$16,000 in das Staatsrefervoir zurückflossen. In diesem Jahr dürfte dagegen der Präsident es schwer haben, mit seinem Reiseaufschuß auszukommen. Der Neuenland Trip kostete ca. \$1000, die kommende große Rundreise wird \$15,000 verschlingen, so daß ihm also in den Rest des Jahres, über 7 Monate, nur \$900 verbleiben. Sobald er vom Westen zurückkehrt, wird er nach Connecticut müssen, um der Amtseinführung eines neuen College-Präsidenten beizumohnen, später wird er einen kleinen Ausflug nach seiner alten Heimath in Cincinnati machen, so daß also noch vor Weihnachten weitere \$1000 den Weg aller Irdischen gegangen sind.

Die große Westreise wird am 15. September in Beverly beginnen und am 11. November in Washington enden. Die Reiseroute geht durch fruchtbares und dürrtes Land, an wohlbestellten Weiden und verwahrlosten Gehöften vorbei, über reizende Ströme, entlang an riesigen Seen und weiter, weiter durch wilde Schluchten und Urwälder, durch die stumme Melancholie weiter Steppen und wieder durch idyllische Thäler, über denen die Herbstsonne in zitterndem Glanz liegt oder der Mond seine silbernen Lichter streut. Durch den jungen Tag und die beginnende Nacht trägt das Dampfrost zitternd und schnaubend den ersten Bürger dieses Landes, und durch die von Rauch umwallten Scheiben schauen seine klugen, gütigen Augen aufmerksam in das Land hinein, dessen Wohlfahrt ihm anbertraut.

Nicht nur körperlich, auch geistig wird diese Reise große Anforderungen stellen, warten doch an jeder Station der langen Route Hunderte und Tausende von Bürgern, oft weit her geeilt, um den Präsidenten zu begrüßen und zu hören. Vierzig große Banquets erwarten den Präsidenten, und jedes bedeutet eine größere Rede, dreimal vierzig Ansprachen kommen bei anbern Gelegenheiten dazu, ungeredet die kurzen Dankesworte, die er auf jede Ansprache an den einzelnen Stationen erwidern muß.

Amputation bei Naturdölkern.

In der Academie de medecine zu Paris hat kürzlich ein französischer Arzt vier alperuanische Franzosen vorgelegt, deren Darstellungen für die Geschichte der Medizin von großem Interesse sind und wieder einmal zeigen, wie Erzeugnisse der Neuzeit in ihren Anfängen schon vor tausend und mehr Jahren bei sogenannten un kultivierten Völkern vorhanden waren. Die Leiden wurden in Gräbern gefunden, die der Periode vor der Zeit des Inka-Reiches entstammen, und sind demgemäß als Spuren eines peruansischen „Urvolkes“ anzusehen. Auf der ersten Wase ist eine einseitige, auf der zweiten eine beiderseitige Amputation dargestellt; dort ist ein Auge, hier sind beide Hände erblindet. Eine Wase aus schwarzer Terraotta zeigt einen Menschen, dem die Nasenspitze und die Beine abgemittelt sind; die Stümpfe stehen in Nüßeln. Die vierte Wase gibt im Hochrelief die Darstellung einer Person, der die Oberlippe so weggeschnitten ist, daß die Zähne sichtbar sind, und deren Hals einen großen Abschlag, eine Art Tumor, aufweist. In einigen Museen Americas, ferner im Trocadero zu Paris und im Berliner Museum für Völkercunde befinden sich seit einigen Jahren peruansische Vasen mit ähnlichen, doch nicht so deutlichen Amputationsdarstellungen. Mediziner und Anthropologen haben bisher um die Bedeutung gestritten; diese neuen Funde lösen infolge der Klarheit und Prägnanz des Dargestellten die Streitfrage. Nach Ansicht der Pariser Professoren Landouzy, Stermorgant und Malasser handelt es sich hier nicht, wie angenommen wurde, um Befrosungen durch Abschneiden von Körpertheilen (wie das im benachbarten Kolumbien zur Heilung der Kröpfkrankheit gebräuchlich ist), sondern um richtige Amputation an Leprakranken. Die Theorie, daß die Lepra erst von den Spaniern nach Südamerika eingeführt worden, siele damit zusammen, und die genannten Professoren weisen sie auch als gänzlich unbegründet ab.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.

In den Vereinigten Staaten sollen sich 200 Millionen Apfelsäume befinden. Wer daran zweifelt, kann sie nachjählen.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.

In den Vereinigten Staaten sollen sich 200 Millionen Apfelsäume befinden. Wer daran zweifelt, kann sie nachjählen.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.

In den Vereinigten Staaten sollen sich 200 Millionen Apfelsäume befinden. Wer daran zweifelt, kann sie nachjählen.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.

In den Vereinigten Staaten sollen sich 200 Millionen Apfelsäume befinden. Wer daran zweifelt, kann sie nachjählen.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.

In den Vereinigten Staaten sollen sich 200 Millionen Apfelsäume befinden. Wer daran zweifelt, kann sie nachjählen.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.

In den Vereinigten Staaten sollen sich 200 Millionen Apfelsäume befinden. Wer daran zweifelt, kann sie nachjählen.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.

In den Vereinigten Staaten sollen sich 200 Millionen Apfelsäume befinden. Wer daran zweifelt, kann sie nachjählen.

Der Verband der Butterhändler von Nebraska stellt einen Butterpreis von 50 Cent in Aussicht. Trüsten wir uns: Salz und Brot macht Wangen rot.